

Wie können wir die Menschen miteinander verbinden?

Migrations- und traumaspezifisches Angebot im Jugendzentrum Notkestraße

ein Gespräch mit Katrin Wehr

FORUM: Katrin, kannst du dich und das *JUNO 23* – das Jugendzentrum Notkestraße in Hamburg-Bahrenfeld – kurz vorstellen?

Katrin Wehr: Das Jugendzentrum wurde 1987 als erstes Jugendzentrum in Hamburg Bahrenfeld eröffnet, als *JUNO 23* hat es sich seit fast 10 Jahren über die Schwerpunktsetzung im Bereich Musik profiliert. Der Zugang erfolgt zum größten Teil über die zahlreichen Musikangebote. Das Team hat es geschafft, begleitet durch Künstler_innen und Musiker_innen, attraktive Settings zu schaffen, die sehr unterschiedliche junge Menschen anziehen. Im Zentrum dieser „guten Mischung“ stehen die gemeinsame Arbeit, das Lernen und die gegenseitige Unterstützung und erst einmal nicht die multiplen Problemlagen einzelner. Musik machen soll für alle möglich sein – unabhängig vom Geldbeutel und Wohnort! Beziehungen und die Arbeit daran sind zentral im *JUNO 23*! Das findet in den offenen Gruppenangeboten, aber auch in der intensiven Arbeit und der Beratung mit einzelnen Menschen statt. Hier wirkt unsere pädagogische Arbeit stabilisierend und ressourcenorientiert für Menschen, die eine extrem belastende oder bedrohliche Situation durchlebt haben. Wir sind spezialisiert auf traumaspezifisches Fallverstehen und legen in dieser Arbeit großen Wert darauf, dass über die Zuschreibung „traumatisiert“ nicht stigmatisiert bzw. etikettiert wird. Das *JUNO 23* ist Freiraum im Sinne eines Experimentierraums, in dem man auch scheitern kann und darf!

Wie ist die Situation im Stadtteil, und wie entwickelt sich die Lage im Umfeld eurer Einrichtung? Bahrenfeld ist ja von der Hamburger Herausforderung, Flüchtlingsfamilien schnell – und dabei einigermaßen akzeptabel –

unterzubringen, zahlenmäßig besonders betroffen und von der Aufgabe, stadtteilbezogene Integrationsangebote zu schaffen, gerade auch für die Minderjährigen. Weißt du, wie die Lebensbedingungen in den Unterkünften sind?

Der Stadtteil und somit auch der Sozialraum, in dem das *JUNO 23* wirkt, verändern sich im Moment stark. Erst einmal verändert der knappe und teure Mietmarkt den Stadtteil, neue Subkulturen entstehen und viele Menschen kommen neu in das Quartier, um für eine begrenzte Zeit an einem sicheren Ort sein zu können oder weil sie längerfristig hier leben, arbeiten und mitgestalten möchten. Dieser Kontext ist Teil der Dynamik, in der sich sowohl das *JUNO 23* als auch der Stadtteil Bahrenfeld befindet. Wir versuchen alle Menschen im Stadtteil und auch darüber hinaus zu sehen, egal woher sie kommen, wie lange sie hier schon leben, was sie sich wünschen – unsere Vision ist und bleibt, diese „verdichtete Unterschiedlichkeit“ (Henri Lefebvre) der Stadt und des Stadtteils miteinander

in Kontakt und Austausch zu bringen. Wir ermöglichen und erleben Aushandlungsprozesse, gegenseitige Unterstützung und Stärkung. Gemeinsam mit unseren unterschiedlichen Besucher_innen und Kooperationspartner_innen arbeiten wir daran, Vorurteile abzubauen und eine gute Lebensqualität für alle im Stadtteil zu schaffen.

Direkt in unsere Nachbarschaft leben inzwischen 830 Menschen in einer „Zentralen Erstaufnahme“ (ZEA) und einer Folgeunterkunft. Bis Mai sollen im Quartier noch zwei weitere Folgeunterkünfte bezogen werden, mit insgesamt 1550 Menschen. Die Lebensbedingungen in der ZEA stellen sich nochmal anders dar als die in einer Folgeunterkunft. Alle einigt aber die Enge – und es fehlt überall an Privatsphäre. Während in den Folgeunterkünften die Menschen die Möglichkeit haben, für sich selbst zu kochen, ist in der ZEA keine Kochmöglichkeit vorhanden. Gerade in der ZEA kommen aber viele unterernährte Kinder an, das bezieht sich nicht nur auf Säuglinge sondern auch auf Kleinkinder.



Foto: K. Wehr

Was heißt das für eure Arbeit?

Zum Beispiel sind Kochangebote im *JUNO 23* gerade von hoher Bedeutung und werden inzwischen für Eltern, Jungerwachsene und Frauen angeboten. Bei den Kindern beobachten wir, dass es an Spiel- und Bewegungsangeboten fehlt und es einfach Raum benötigt um einfach „Kind sein“ zu dürfen. Das gleiche gilt aber auch für die Jugendlichen und Jungerwachsenen; es eint alle, dass sie wenig Platz und Ruhe haben, zum Lernen oder Hausaufgaben machen. In den Unterkünften kommen sie nicht zur Ruhe. So entstehen Konflikte dort unter den Menschen, die in den beengten Verhältnissen leben. Die unterschiedliche Behandlung beim Asylverfahren und der Vergabe von Unterstützung schürt Neid und Konflikte. Diese Spannungen bringen die Kinder und Jugendlichen mit in die Einrichtung.

Bei einem Spaziergang durch das Quartier sagte mir ein 10 jähriger Junge aus Syrien, als wir an vielen kleinen Häusern mit Gärten vorbeikamen, in denen Hundehütten und Häuschen für Kaninchen und Katzen standen: „In Deutschland leben die Tiere besser als die Menschen“. Das ist die Sicht eines Zehnjährigen, der drei Monate in einer ZEA war und seit elf Monaten in einer Folgeunterkunft lebt.

Was hat sich sonst an eurer Arbeit verändert, wie habt ihr euch auf die neue Situation eingestellt?

Erst einmal hat sich die Anzahl der Menschen, die unsere Angebote nutzen, sehr erhöht. Das stellte uns gleich zu Beginn an räumliche und personelle Grenzen. Wir mussten uns neue Strukturen überlegen, damit wir unsere Stammbesucher_innen weiterhin mit der gleichen

Je länger die Angebote in einem geschützten Setting für Mädchen und Frauen laufen, umso mehr bewegen die Frauen sich langsam auch in den offenen Bereich.

Qualität begleiten und die neue große Gruppe so mitnehmen können, dass ein Miteinander entsteht und keine separaten Gruppen. Das ist ein Prozess, der Zeit und Raum braucht, und das können wir in einer offenen Kinder und Jugendeinrichtung gut gewährleisten. Durch das Bezirksamt Altona haben wir schnelle Unterstützung erfahren, so konnten wir zusätzliche Angebote installieren. Und wir versuchen, möglichst viele Altersgruppen zu unterschiedlichen Zeiten anzusprechen, um eine Überlastung der Einrichtung zu vermeiden. Dadurch schaffen wir unterschiedliche Settings für unterschiedliche Bedürfnisse.

Ihr seid im *JUNO 23* spezialisiert auf „traumaspezifisches Fallverstehen“, sagtest du vorhin, du selber hast eine entsprechende Ausbildung. Wie könnt ihr dieses Wissen in der Arbeit mit einsetzen?

Neu für alle Mitarbeiter_innen sind die Erlebnisse, die die Kinder und Jugendlichen aus den Kriegsgebieten mitbringen. Dadurch, dass es viele Menschen betrifft, sind die Themen geballt und haben inzwischen Einzug in den Jugendzentrumsalltag genommen. Es ist wichtig, mindestens drei Personen vor Ort zu haben, die bei aufkommenden Dissoziationen oder detaillierten Beschreibungen von Folter oder Hinrichtungen intervenieren können. Zugute kommt uns hier, dass wir schon seit mehreren Jahren eine traumasensible Pädagogik im Haus umsetzen. Gerade im Zusammenhang mit Traumatisierung gewinnt das Verständnis von sozialer Arbeit als Menschen-

rechtsprofession an besonderer Bedeutung. Das Wiederherstellen von Würde durch Wertschätzung, Verständnis und Wahrung von Rechten ist ein zentrales Ziel in der Arbeit mit den Menschen hier im *JUNO 23*. Wichtig ist mir aber an dieser Stelle zu betonen, dass das Thema Trauma bis jetzt auch gut händelbar ist. Durch Stabilisierung und Reorientierung kann man den Menschen schnelle und gute Unterstützung geben. Viele Mitarbeiter_innen wissen gar nicht, dass sie eigentlich schon wunderbare Stabilisierungen in den vielen Koch-, Sport-, Spiel-, Musik- und Theaterangeboten umsetzen. Oftmals genügt eine Fortbildung, um das Wissen miteinander zu verknüpfen. Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind gut geeignet, gerade Kindern und Jugendlichen eine Chance zu geben, ihre traumatischen Erlebnisse gut zu integrieren, wenn die Einrichtung traumpädagogisch und traumasensibel arbeitet. Traumapädagogisches Arbeiten im *JUNO 23* heißt; Kindern und Jugendlichen ihre Ressourcen und Fähigkeiten aufzuzeigen, so dass sie selber in der Lage sind, ihren Stresspegel zu erkennen und zu senken. So kann ressourcenvolle Stabilisierungsarbeit auch dazu beitragen, dass Grundlagen für weiterführende psychotherapeutische Behandlungsprozesse geschaffen werden.

Hast du den Eindruck, dass Mädchen sich oft nicht aus der Einrichtung trauen – oder dass die Familien sich scheuen, sie alleine rausgehen zu lassen? Was kann man als offene Einrichtung tun, um daran etwas zu verändern?



Foto: K. Wehr

Foto: K. Wehr



Ja, das bestätigen die Erfahrungen der letzten Monate. Wir haben eine kleine Gruppe von Mädchen, die selbstbewusst zu unseren Angeboten kommen und die sich im Sozialraum frei bewegen. Aber es gibt auch noch viele Mädchen und Frauen, die sich kaum im Sozialraum bewegen und die in den Angeboten nicht ankommen. Wir merken, auch hier braucht es Zeit und Vertrauen. Wir haben angefangen, zu bestimmten Festen und Veranstaltungen die Mütter und Familien einzuladen, so dass sie die Einrichtung und uns Mitarbeiter_innen erst mal kennenlernen können. Das funktioniert gut, weil bei solchen Festen oder Musik- und Theateraufführungen viele Familien aus dem Quartier zusammen kommen und spürbar wird, dass eine Einrichtung wie ein Jugendzentrum durchaus als ein neutraler Ort empfunden wird. Alle sind willkommen! Diese Tradition der Offenen Kinder und Jugendarbeit ist ja eine lang gewachsene und als Haltung in einem Sozialraum auch spürbar. Das wird durch die Kinder, Jugendlichen und Jungerwachsenen bei solchen Veranstaltungen dann gut an alle zurück transportiert. Beim Essen und Trinken hat man schon den ersten Schritt des Kennenlernens geschafft. Als nächsten Schritt haben wir zu bestimmten Zeiten wieder die klassischen Mädchen-, Frauen-, Jungen- und Männerangebote eingerichtet. Je länger die Angebote in einem geschützten Setting für Mädchen und Frauen laufen, umso

mehr beobachten wir, dass die Frauen sich langsam auch in den offenen Bereich bewegen.

Eine Einrichtung alleine kann die Bedarfe, Wünsche und Interessen dieser Kinder und Jugendlichen sicher nicht lösen. Gibt es bei euch im Stadtteil ein funktionierendes Netzwerk, ein Gesamtkonzept zur Bewältigung dieser Aufgaben?

Um soziale Inklusion zu schaffen benötigen wir viele Partner_innen und eine ernst gemeinte Partizipation aller Menschen, die im Sozialraum leben. Bahrenfeld ist besonders mit der Betreuung der Unterkünfte und der Aufgaben einer sozialen Inklusion beschäftigt. Es gab gleich zu Beginn, als die ZEA in der Schnackenburgallee eingerichtet wurde, eine sehr gute Vernetzung unter den umliegenden Einrichtungen, der Kirchengemeinde, den Bewohner_innen aus Bahrenfeld, der Verwaltung und der Politik aus dem Bezirk Altona. Daraus entwickelte sich ein Arbeitskreis im Quartier, der die Forderung nach einer Stelle für einen „Quartiersmanager“ (QM) umsetzte. Die Stelle wurde eingerichtet, der QM ist jetzt seit einem Jahr im Sozialraum tätig und vernetzt viele Angebote und Träger mit den neuen Bewohner_innen und den Nachbarn.

Ich denke für jedes Quartier mit solchen Unterkünften sollte es Regel werden, ein QM einzusetzen, da ist Bahrenfeld sicher ein gutes Beispiel. Die Erfahrungen zeigen, dass es wichtig für das Quartier ist, dass Verwaltung, Einrichtungen, Gemeinde, Bewohner_innen und Politik zusammen an einem Gesamtkonzept arbeiten.

Ich erlebe bisher eine gute Unterstützung vom Bezirksamt Altona, der Poli-

Wir legen großen Wert darauf, dass über die Zuschreibung „traumatisiert“ nicht stigmatisiert bzw. etikettiert wird.

tik, den Nachbarn und den vielen Trägern und kreativ Schaffenden hier in Altona. Und wir haben ein gut funktionierendes Sozialraumteam in Bahrenfeld, hier gibt es die Verknüpfung zu den Angeboten und den Bedarfen, die aus den unterschiedlichen Unterkünften gemeldet werden. Dadurch, dass das Sozialraumteam Bahrenfeld 2013/14 einen Baustein „traumsensibler Sozialraum“ eingerichtet hat, konnten viele Mitarbeiter_innen – und auch Ehrenamtliche – mit in Fortbildungen einbezogen werden, so wurde der Stadtteil fachlich gestärkt. Wichtig sind die vielen Kooperationspartner_innen. So haben wir z.B. das Ferienprogramm mit der jungen VHS umgesetzt, viele gute Dozent_innen haben in den Sommer- und Herbstferien ein buntes Programm angeboten. *Melting Pop* (<http://meltingpop.de/>) hat mit vielen Künstler_innen in Bahrenfeld an den unterschiedlichen Stellen tolle Musikangebote durchgeführt, die dann wieder Anschluss im Musikprojekt im *JUNO 23* gefunden haben.

Wichtig ist es, den Focus auf alle Menschen die im Stadtteil leben zu haben. Das hat uns auch immer in diesem Sozialraum verbunden. Der Blick geht auf viele Ebenen, z.B. was benötigt gerade diese Familie, dieses Kind oder dieser junge Mensch. Wo lebt er und wie lebt er in dieser Nachbarschaft in diesem Quartier. Wie können wir die Menschen miteinander verbinden?

Vielen Dank, Katrin, für das Gespräch!

Interview: Manuel Essberger



Katrin Wehr

leitet das JUNO, sie ist Dipl. Sozialpädagogin und Fachkraft für Psychotraumatologie und Beratung (DIPT e.V.) und Traumapädagogin (DeGPT/BAG-TP).